

Von der Reformation be- und getroffen.

Frauen, Glaube und Beruf damals und heute

Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Frauen der Reformation“ am 24.8. 2013 im Domkirchenforum Lund von Dr. theol. Eva-Lotta Grantén

Von der Reformation be- und getroffen ist ein doppeldeutiger Ausdruck. Er kann auf ein aha-Erlebnis abzielen oder aber auch auf Veränderungen in den Lebensbedingungen der Menschen. Die Reformation hat uns betroffen als Kirche, als Land und als Individuen. Und die Reformation trifft und betrifft uns immer noch, fordert uns heraus und verändert unsere Sicht auf unsere Stellung in der Gesellschaft, unsere Rolle und unsere Identität.

In der Ausstellung, die heute eröffnet wird, begegnen wir Frauen, die auf unterschiedliche Art von der Reformation betroffen waren. Von Maria, die zeitweise aus dem Blick geriet und totgeschwiegen wurde, über Königin Christina, die das Gefangensein in ihrem Geschlecht beklagte, bis zu Dorothea von Dänemark, die mit ihrem Wahlspruch „Alles von Gott“ den Ideen der Reformation nahestand. In Lund stehen wir an der Schnittstelle zwischen der dänischen und schwedischen Reformation. Darüber hinaus haben wir uns von einer gleichartigen Ausstellung aus Deutschland, das seine eigene Reformationsgeschichte hat, inspirieren lassen.

Wir können nicht davon ausgehen, dass die Reformation in jedem Land gleich verlief bzw. aufgenommen wurde. Das prägt unsere jeweiligen Kirchen bis heute. Dänen und Deutsche, die den schwedischen Gottesdienst besuchen, fällt eine große Ähnlichkeit zwischen der schwedischen Hochmesse und der katholischen Heiligen Messe auf. Und es ist eine schwedische Eigenart, dass die Person Martin Luthers mit einer verurteilenden Einstellung gegenüber den guten Seiten des Lebens verknüpft ist, wohingegen treue Pflichterfüllung in der Arbeit mit dem Ausdruck, dass ein Schwede immer einen „Luther auf der Schulter“ hat, beschrieben wird. Dieser Luther hat die Aufgabe, einem ins Ohr zu flüstern, dass man bloß nicht freinehmen und faulenzeln soll.

Wie kommt das? Die Lutherforscherin Birgit Stolt hat überzeugend nachgewiesen, dass die Reformation in Dänemark, wozu Lund damals gehörte, eher der deutschen Reformation glich und von einer engen Verbindung zu Luther und Bugenhagen geprägt war. Die Reformation Schwedens dagegen war etwas völlig Eigenständiges, geprägt durch Gustav Vasa. Luthers Schriften wurden nur in Auswahl gelesen, und man beschrieb die Reformation als „evangelisch“ und nicht als „lutherisch“. Eine grundlegende Erklärung der Unterschiede besteht darin, dass es in Deutschland

viele lebendige Städte und Universitäten neben einer Feudalherrschaft mit leibeigenen Bauern gab, während Schweden eine Agrargesellschaft mit selbständigen Bauern war, in der es nur wenige Städte und eine kleine Universität gab. Das Leben der Bauern wurde vom Heiligenkalender bestimmt. Man folgte dessen Rhythmus in Saat und Ernte, und das schien gute Ernten zu garantieren. Die Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung war groß, denn die Abschaffung des Heiligenkultes und die Einziehung der Kirchenglocken wurden als Bedrohung der Ernte angesehen. Des Weiteren hatten die Bauern im Ständereichstag einen gewissen Einfluss auf den König. Sie mussten einigermaßen zufrieden gehalten werden, und deshalb war es klug, dass der schwedische Reformator Laurentius Petri vorsichtig vorging, als der Gottesdienst verändert wurde. Hinzu kam, dass man später seine eigenen Sitten und Gebräuche als Teil einer einheitlichen schwedischen Identität ansah, einer Identität, die nicht jahrhundertlang dadurch herausgefordert wurde, dass sie Seite an Seite mit einer anderen (katholischen) Variante des christlichen Glaubens existierte. Das Ergebnis war eine eigene schwedische Variante „der reinen evangelischen Lehre“, eine Variante, die außerdem sehr viel stärker durch Melanchthons Schriften mit ihrer Betonung des Glaubens als Verstehen geprägt wurde, als durch Luthers, die überfließen in ihrer Hervorhebung des gefühlsbetonten Glaubens. Es waren Melanchthons Lehrbücher, die die schwedischen Pfarrer lasen. Vielleicht haben wir ja eher „Melanchthon auf der Schulter“? Obwohl er heute in Schweden fast unbekannt ist.

Luther dagegen ist ein wenig bekannter. Das heutige Lutherbild der Medien ist geprägt von Strenge, harter Arbeit und Schuld, er ist ein richtiger Miesmacher. Aber wenn man seine Schriften liest, so tritt ein ganz anderes Bild hervor als das eines düsteren Menschen, der anderen Schuldgefühle einflößt. Er ist nicht nur im Allgemeinen lebensfroher, er empfiehlt ebenso eine fröhliche Gemeinschaft in der Freizeit. Birgit Stolt hob hervor, dass er seinen Freunden riet, gut zu essen und zu trinken und an Mädchen zu denken, wenn dies den Missmut vertreiben kann (WA TR 1, Nr. 122) – eine Äußerung, die schon 1566 vom ersten Herausgeber Aurifaber zensiert wurde, der statt dessen vorgab, Luther hätte gesagt, Bibelstudium und Gespräche mit gottesfürchtigen Männern seien das Beste. Luther war wohl auch für seine Zeit zu herausfordernd. Der Missmut, den Menschen fühlen, war für Luther der Gegensatz zum Glauben, zum Vertrauen und somit etwas, was vom Teufel kommt. Luther kämpfte sein Leben lang gegen seinen eigenen Missmut, den er als Anfechtung beschrieb. Nirgendwo in seinem großen Opus empfiehlt Luther emsige Arbeit als Heilmittel gegen Düsternis und Schwermut. Es wäre auch sonderbar gewesen, wenn der Mann, der die Erlösung des Menschen allein durch den Glauben gepredigt hat, behauptet hätte, Werke hülften gegen Missmut und Unglauben.

Wie kommt es nun, dass „Arbeit“ in Schweden mit Luther und etwas Negativem verknüpft wird?

Das Wort „Arbeit“ im Schwedischen kommt aus dem Niederdeutschen „Arbet“, vermutlich von den deutschen Handwerkern, die im Mittelalter in den schwedischen Städten arbeiteten, entlehnt. Auf dem Lande „arbeitete“ man dagegen nicht; man „war beschäftigt“, „schuftete“ oder „schindete sich ab“. In der schwedischen Agrargesellschaft war alles, was man tat, mühselig und schwer, nicht jedoch gleichzeitig auch eine Quelle der Freude, wie sie in der Handwerkerlehre lag. Als nun die Bibel ins Schwedische übersetzt werden sollte, gelangte Luthers Wort „Arbeit“ in Gustav Vasas Bibel und bezeichnete sowohl die schwere Schufterei als auch das eher mit Freude erfüllte Handwerk, ein Bedeutungswandel, der wohl bereits in der schwedischen Sprache etabliert war. Und in der Bibel ist das harte Schuften mit der Landwirtschaft verknüpft, dem Arbeitsbereich fast aller damaligen Schweden. Die mühselige Arbeit war eine Strafe für Adams Sünde. Arbeit und Strafe für die Sünde wurden zusammengesehen und mit dem lutherischen Glauben verbunden.

Luther selbst allerdings schrieb anders über Arbeit und Beruf. Luther verwies darauf, dass alle Menschen eine Berufung von Gott haben: nämlich im Alltag ihrem Nächsten zu dienen. Sich dem Gebet und dem Gottesdienst zu widmen wie im Kloster, war keine höhere Lebensweise, die vor Gott mehr wert wäre als Alltagsbeschäftigungen. Genauso wenig können die Menschen die ewige Seligkeit durch Arbeit (Werke) gewinnen. Damit wurde der Alltag aufgewertet und somit auch die Arbeit der Frauen. „Niemand wird mit seiner Arbeit, so er will, so hart beschwert, er kann in seinem Herzen daneben mit Gott reden, ihm seine oder anderer Menschen Not vorlegen, Hilfe begehren, bitten und in dem allen seinen Glauben üben und stärken“ schrieb Luther in seiner Schrift „Von den guten Werken“ (WA 6, 234f.). Es ist der Glaube, der Freude, Schaffenslust und Dankbarkeit gibt. Nach seinem Morgengebet soll jeder Mensch mit Freude an sein Werk gehen, schrieb er im Kleinen Katechismus. In seiner Hauspostille nennt er besonders die Arbeit der Mädchen und Frauen als einen guten Dienst am Nächsten: zu kochen, abzuwaschen und Kinder umherzutragen. Viele Male schrieb er über die Freude an der Arbeit, wie die Arbeit uns fröhlich macht und singen lässt. Außerdem ist hartes sich Schinden nicht gottgefällig, sonst würden die Esel und Pferde das Himmelreich mehr verdienen als die Menschen, meinte Luther (vgl. WA 29, 43f.). Arbeit kann auch schädlich sein, wenn sie aus Gier geschieht oder am Feiertag. Man dient Gott auch durchs Nichtstun, ja besonders dadurch, weil Gott den Feiertag so streng hervorhebt, schrieb er in einem Brief an Melanchthon (vgl. WA Br. Nr.1566; 12.5.1530). Aber, wie gesagt, in Schweden ist die Verbindung von Luther, Arbeit und Freude vollständig weggefallen. Arbeit wurde Pflicht und Glaube vor allem Wissen und Reflexion des Wortes, nicht Freude und Lebensmut.

Dieser Prozess, der dazu geführt hat, dass die Gedanken der Reformation in unserem Land – weit weg von Wittenberg – anders aufgefasst wurden, kann ein Schlüssel zum Verständnis sein, warum Menschen die Reformation auch erlitten haben. Aus einem Blickwinkel kann man sagen, dass die

Reformation befreiend wirkte. Das gewöhnliche Leben der Laien und Frauen wurde rehabilitiert, das Klosterleben verworfen. Sexualität, Geburt und Ehe wurden als gottgefällig angesehen. All das zu sehen ist wichtig für eine kulturinteressierte Allgemeinheit, die Luther wahrscheinlich mit dem Ruf zur Pflichterfüllung und nicht zur Freude assoziiert. Luther leistete einen Beitrag zu mehreren Dingen, auf die wir heute stolz sind. Die nordischen Länder waren z.B. die ersten, in denen alle Bevölkerungsschichten alphabetisiert wurden. Genauso revolutionär war es zu diesem Zeitpunkt, dass sowohl Jungen als auch Mädchen Lesen lernen sollten. Das bedeutete allerdings nicht, dass sie in der Gesellschaft als gleichberechtigt angesehen wurden, aber es war dennoch ein wichtiger Schritt, der mit Luthers Meinung zusammenhing, dass im Prinzip vor Gott alle gleich seien, ungeachtet ihrer Geburt oder ihres Geschlechtes.

Aber das ist nicht die einzige mögliche Sicht. Darauf verweist die Lunder Theologin Elisabeth Gerle in ihrer demnächst erscheinenden Studie zur gegenwärtigen lutherischen Theologie. Die Historiker malen auch ein finsternes Bild von den Folgen der Reformation in Schweden. Anstelle der Freiheit wuchs die Kontrolle des Leibes, der Sexualität und der Arbeit nicht zuletzt unter der lutherischen Orthodoxie während des 17. Jahrhunderts, aber auch während der folgenden Jahrhunderte. Es gibt noch mehr Punkte, die aufgeführt werden müssen, allen voran Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit, die zu einem Teil der lutherischen Einheitsgesellschaft wurden, in der Staat und Religion eng miteinander verknüpft waren, die aber auch auf Luthers eigene Schriften zurückgehen. Daher ist es wichtig, sich klar zu machen, wie jede Zeit ihre eigenen Herausforderungen in Luthers Schriften als Lösung hineingelesen hat – besonders jetzt im Zusammenhang mit der Feier des Reformationsjubiläums 2017, wenn es 500 Jahre her sein wird, dass Luther seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche genagelt hat. Diese Ausstellung kann als ein Beitrag dazu gedeutet werden, unser Wissen zu erweitern und uns das nötige Werkzeug geben, aus der Perspektive der Frauen zu denken.

Ich möchte daher zwei weitere Themen aus der Reformationsausstellung über die Ständelehre hinaus hervorheben, nämlich die Rechtfertigungslehre und das allgemeine Priestertum aller Getauften. Die Rechtfertigungslehre, dass Gott aus Gnade den Menschen durch den Glauben an Christus rechtfertigt, ist bei Luther stark an das Gefühl des Vertrauens gebunden. Er drückt herzliche Freude aus, und er tut dies gern mit Bildern aus dem Familienleben. Gott liebt uns, so wie wir unsere Kinder lieben. Dieser Sprachgebrauch, den er, nachdem er selbst eine Familie gegründet hatte, häufig verwendete, knüpfte an das Leben und den Alltag der Frauen an. Im kleinen Katechismus, den so viele auswendig lernen mussten, wird auch diese enge Beziehung zwischen Gott und den Menschen beschrieben, dadurch dass Luther von „wir“ und „für mich“ spricht. Gott hat mich geschaffen. Christus hat mich erlöst, und der Heilige Geist führt mich und

die ganze Christenheit zum rechten Glauben an Christus. So unterdrückte die Reformation einerseits sicher das Bild, dass ein Christ sich zu Maria flüchten und sich unter ihrem Mantel bergen kann, was ein weibliches Bild war, doch andererseits kommt uns Gott näher in Luthers Auslegung. Überall wird auch vom Herzen und der Freude gesprochen, und dieser ganze Blickwinkel ist das, was er selbst so innerlich benötigte, das Seelsorgerliche, das, was Lebensmut gibt. Einen solchen kühnen Mut, wie wir ihn z.B. bei Dorothea von Dänemark finden. Gott ist mit ihr.

Die mittelalterliche Gesellschaft war in einen geistlichen und einen weltlichen Stand aufgeteilt. Der geistliche Stand arbeitete nicht, sondern näherte sich Gott in Gebet und Kontemplation. Wir haben bereits gesehen, wie sich Luther gegen diese Aufteilung wandte, indem der Arbeit und Fürbitte und Dienst am Nächsten in seiner Ständelehre in eins setzte. Luther betonte also das allgemeine Priestertum aller Getauften, d.h. es ist der Auftrag jedes getauften Christen, mit seinem Leben anderen zu dienen und Gottes Gnade zu bezeugen. Das beinhaltet eine Aufwertung des Alltags, des Alltags, der traditionell die Sphäre der Frauen war.

Wir erinnern uns, dass es in der mittelalterlichen Welt, in der Luther lebte, außerhalb der Klöster keine andere Rolle für Frauen gab, als Ehefrau und Mutter zu sein. Mit der Pfarrfamilie, wo sich sozusagen das allgemeine Priestertum aller Getauften und das Berufspfarrertum trafen, entstand hier etwas völlig Neues. Dadurch, dass die Reformation bewirkte, dass ein Familienleben für Pfarrer sowohl erlaubt als auch erwünscht war, wurde die Pfarrfamilie eine wichtige Quelle, Wissen und Bildung in der Gemeinde zu verbreiten. Der Einsatz der Pfarrfrauen kann nicht überschätzt werden, und ihre Arbeit bei der Unterweisung, Verwaltung und Krankenpflege wurde allmählich zu einer neuen Rolle, fast zu einem Beruf. Gleichzeitig führte die Abschaffung des geistlichen Standes zu einer unsicheren Zukunft für die Frauen, die freiwillig oder gezwungenermaßen im Kloster lebten. In Schweden und Dänemark wurden alle Klöster geschlossen, somit hatten nur noch hochadlige Frauen Zugang zu höherer Bildung. Die Frauenfrömmigkeit lebte jedoch weiter, und wir können in der Ausstellung beispielhafte Frauen sehen, die ihre eigenen Gebetsbücher zusammengestellt oder auf andere Weise Theologie getrieben haben.

Obwohl die Reformation in Schweden aus unterschiedlichen Gründen bewirkt hat, dass Herz und Gefühl in den Hintergrund traten, um die Vernunft hervorzuheben, so kann man nicht leugnen, dass vieles in der Reformation Züge trug, die noch immer zu einer Veränderung des Grundgefühls beitragen können. Das Leben ist gut, Gott ist uns eine feste Burg, und es ist eine Freude, sich im Dienst für die anderen weiterzuentwickeln. Vielleicht haben diese Entwicklungsstränge zusammen mit einer Gesellschaftsentwicklung, die stark von Demokratie geprägt war, dazu beigetragen, dass

die Kirche in Schweden ihre Reformation unter anderem mit Überlegungen zur Rolle der Frauen und ihrer Berufung fortgesetzt hat?

Als Illustration dessen möchte ich nun einige Worte dazu sagen, wie die Frauen Zutritt zum Pfarramt bekamen. In den letzten 50 Jahren seit dem Beschluss 1958, ging die Entwicklung der Debatte von den Möglichkeiten für Frauen überhaupt *Pastorin werden zu dürfen* über in die Frage nach den Voraussetzungen für Frauen *Pastorin zu sein*. Während sehr vieler Jahre, auch während meiner frühen Jahre als Pastorin, ging es darum, in einer Umwelt, in der der Widerstand gegen eine Öffnung des Amtes für Frauen die Norm war, Wege für uns zu finden. Ein Teil des Widerstandes beruhte darauf, dass es ungewohnt war, Frauen in bisherigen Männerrollen zu sehen. Anderer, mehr theologisch begründeter Widerstand, hängt m.E. damit zusammen, dass die schwedische Reformation einen ganz eigenen Weg ging. Dass man jahrhundertlang isoliert von der katholischen Frömmigkeit und Theologie gelebt hatte, und diese erst im 20. Jahrhundert von Neuem entdeckte, bewirkte, dass viele derer, die die Notwendigkeit einer kirchlichen Erneuerung sahen, ihre Inspiration aus Rom bezogen. Die Alternative war eine verkrustete lutherische Orthodoxie oder eine säkularisierte liberale Theologie. Die Theologie des Herzens und der Freude, die man bei Luther selbst findet, gab es nicht mehr als lebendiges Erbe in Schweden. Für den Teil der Schwedischen Kirche, der die Notwendigkeit einer Erneuerung sah und seine Inspiration aus Rom bezog, wurde der Gedanke von der Einheit der Kirche so wichtig, dass man den kleinsten gemeinsamen Nenner suchte. Einen solchen fand man in der Einteilung der Menschen in einen geistlichen und einen weltlichen Stand, wie es sie in der katholischen und orthodoxen Frömmigkeit gibt, eine Einteilung, die das Besondere gewisser Ämter hervorhebt und wo das Besondere an die Christusrepräsentation und Männlichkeit gekoppelt ist. In diesen Kirchentraditionen ist Gleichstellung keine Theologie, und Frauen sind nicht Kirche. Die Kirche wird in unserem Bekenntnis als die Gemeinschaft der Heiligen beschrieben, in der die gerechtfertigten Menschen beides sind: Frauen und Männer. Es gibt in der reformatorischen Theologie gute Anknüpfungspunkte, über die Gleichstellung vor Gott in der Verkündigung und Sakramentsverwaltung als eine theologische Frage zu diskutieren. Das hat seine Ursache darin, dass das lutherische Kirchenverständnis eng mit der Rechtfertigungslehre verknüpft ist. Wenn der Glaubende sowohl gerechtfertigt als auch Sünder ist, wie es Luther bereits in seiner Römerbriefvorlesung formulierte, bedeutet das, dass die Kirche ebenso beides ist: gerechtfertigt und Sünder. Kein Mensch in der Kirche - mit oder ohne Amt – kann Christus repräsentieren oder Christi Stellvertreter sein. Christus braucht keinen Stellvertreter auf Erden, er braucht keinen Repräsentanten, denn Christus ist anwesend in Wort und Sakrament. Parallel hierzu ist daher eine Rückbesinnung auf die lutherische Sichtweise auf die Berufung der Pfarrer gewachsen. Was aus der Reformation kann einen Beitrag hierzu leisten, wenn nicht Ständelehre, Rechtfertigung und

das Priestertum aller Getauften? Die Schwedische Kirche äußert nun sehr viel deutlicher ihre Meinung in dieser Frage. Im aktuellen Handbuch für die Ordination von 1987 hebt man den Auftrag, Pfarrer zu sein hervor, nicht das Amt. Den Auftrag erhält man immer von jemandem, in diesem Falle von der Kirche, von den Gemeinden. Die Gemeinden brauchen Verkündiger und Sakramentsverwalter, und unter den Getauften wird bestimmten Menschen dieser Auftrag gegeben.

Wie steht es nun mit der Berufung von Frauen ins Pfarramt? Im Augenblick (April 2013) sind 1104 der Pfarrer Frauen und 1027 Männer. Das deutet darauf hin, dass die Beauftragung, Pfarrer zu sein, gleichmäßig an die kirchenzugehörigen Frauen und Männer im Land ergeht und dass die Zweifel, ob Frauen Pastorin werden dürfen, gering geworden sind, auch wenn sie hier und da noch existieren.

Aber wie ist es mit der Berufung von Frauen in leitende Stellungen in den Gemeinden und in der Kirche? Das hängt mit den Voraussetzungen für Frauen, Pastorin werden zu dürfen zusammen, und da bedarf es erneut einer Reformation. Von den Hauptpastoren sind 249 Frauen, dagegen 615 Männer und von den Bischöfen sind nur 3 von 14 Frauen. An diesem Problem muss die Schwedische Kirche noch arbeiten. Vielleicht ist es eine Folge der Tatsache, dass wir im Augenblick eine ausgeprägte Anstellungskirche haben, in der die Gemeinden gewöhnliche Arbeitsplätze sind mit der Norm, dass die Leiter Männer sind. Ich habe selbst das Argument gehört, dass in der Gemeinde so viele Frauen angestellt seien, dass man, wenn man einen Mann als Chef haben kann, diesen auch möchte.

Zum Schluss: Gibt es für die Frauen der Reformation heute Möglichkeiten, zur Theologie, zur Rede von Gott beizutragen? Die Schwedische Kirche und der Staat haben sich um ein Projekt über gegenwärtige lutherische Theologie auf schwedisch bemüht: „Lutherische Theologie und Ethik in einer nachchristlichen Gesellschaft“. Und die Mehrheit der Projektteilnehmer sind Theologinnen. Elisabeth Gerle habe ich schon erwähnt, ich selbst habe neulich ein Buch über Erbsünde und Sicht auf den Menschen („Utanför Paradiset“, Verbum 2013) geschrieben. Karin Johannessons Buch über lutherische Spiritualität heute wird bald erscheinen, ein wichtige Frage in einer Zeit, da Pilgerwanderungen und Exerzitien nach Ignatius von Loyola in der Schwedischen Kirche immer populärer werden. Kann man das reformatorisch deuten?

Wir haben darüber hinaus das Glück, in unserer Diözese eine Bischöfin zu haben. Im Herbst werden wir sehen, ob die Zeit reif ist, sie zur ersten Erzbischöfin in der Schwedischen Kirche zu wählen. Bischöfin Prof. Antje Jackelén hat gemeinsam mit ihrer Kanzlei eine Vision für die

Diözese Lund formuliert. Die Vision spricht vom „Verwurzelt sein in der Gnade und Tätig sein in der Welt“ und hat drei Unterthemen: „Lernen inspirieren und in der Hoffnung vereint ... mit der Taufe als Grundlage ... um sich den Herausforderungen des Lebens und der Welt zu stellen“. Das ist für mich eine kurze aber treffende Zusammenfassung von Luthers eigener Theologie, die uns immer noch inspirieren kann, uns, die wir ge- und betroffen sind von der Reformation. Denn Reformation ist etwas, dass per definitionem ständig weitergeht. Wir feiern bald das Jubiläum, jedoch nicht, um zurückzusehen, sondern um freimütig in die Zukunft zu gehen. *Ecclesia semper reformanda est*. Die Kirche muss immer wieder erneuert werden.